

A 7187

akzente

für Theologie und Dienst



MENSCHLICHE SCHWÄCHE - GÖTTLICHE MACHT

INHALT

WORT DES VORSITZENDEN

Dietmar Kamlah

REFERATE

Wenn Gott nicht heilt

Dr. Roland Scharfenberg

Leben und arbeiten mit Behinderung im Pfarramt

Oliver Merz

BIBELARBEIT

Heile du mich! Ein Blick in das Herz Jeremias

Dr. Andreas Käser

BUCHBESPRECHUNG

Christoph Reumann über

Peter Scazzero, „Glaubensriesen - Seelenzwerge“

Geistliches Wachstum und emotionale Reife

Dr. Michael Diener über

Christiane Moldenhauer, Georg Warnecke (Hg.)

Gemeinde im Kontext

Neue Ausdrucksformen geistlichen Lebens

AUS DER GESCHÄFTSSTELLE

Johannes Ott

Nummer

4

107. Jahrgang
2012

akzente für Theologie und Dienst

Biblisch-theologische Dreimonatsschrift

der RGAV-Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge e.V.

Vorsitzender	Prediger Dietmar Kamlah Eisenbahnstraße 6, 71282 Hemmingen Telefon: 07150 209272 E-Mail: kamlah@rgav.de
Geschäftsführer	Inspektor Johannes Ott Künkelsgasse 30, 98574 Schmalkalden Telefon: (dienstlich) 03683/403271 mobil 0176/83070323 Fax: 03683/604504 E-Mail: ott@rgav.de
Bezugspreis	von 17,00 EUR einschließlich Versand ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Bankverbindung:	EKK Kassel: Konto-Nr. 416 649 (BLZ 520 604 10; BIC GENODEF1EK1) IBAN: DE90520604100000416649
Jahresbeiträge RGAV	Konto 802 4588 (BLZ 520 604 10, BIC GENODEF1EK1) IBAN: DE18520604100008024588
Bestellungen und Adressänderungen Internet	bitte an die Geschäftsstelle in Schmalkalden richten! www.rgav.de
Redaktionsgemeinschaft: Endredaktion, Organisation Sitzung:	Prediger Traugott Kögler, Waldstr. 29, 25712 Burg i.D. Telefon: 04825-2492 Fax: 04825-7775 E-Mail: koegler@rgav.de
Referate:	Prediger Dietmar Kamlah, Eisenbahnstr. 6, 71282 Hemmingen Landesinspektor Matthias Dreßler, Theodor-Körner-Str. 24, 09221 Neukirchen
Bibelarbeit und Bücher: Buchbesprechung: Kontakt Verfasser: Satz:	Prediger Robert Lau, An der Petrikirche 7, 38239 Beddingen Prediger Christoph Reumann, In der Hohl 5, 67752 Wolfstein/Pfalz Prediger Gerd Wendrock, Dorfstraße 1, 01609 Spansberg Inspektor Konrad Flämig, Waldstr. 2, 90617 Puschendorf (Die namentlich gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.)
Weitere Mitarbeiter an diesem Heft:	Dr. Roland Scharfenberg, Engleweg 4, 78112 Georgen/ Schwarzwald Oliver Merz, Mönchstraße 6, CH 3600 Thun Prof. Dr. Andreas Käser, Postfach 1240, 75375 Bad Liebenzell
Verlag: Druck und Versand:	Selbstverlag Design & Druck C.G.Roßberg · Inh. Christa Frohburg Gewerbering 11, 09669 Frankenberg/Sa.

Liebe Geschwister und Freunde
unserer Dienstgemeinschaft,

es wird eine ganze Reihe von Lesern geben, die mit der aktuellen akzente-Ausgabe das erste Mal ein Exemplar dieser theologischen Zeitschrift in den Händen halten. Diejenigen Leser möchte ich ganz besonders herzlich begrüßen. Die „akzente für Theologie und Dienst“ werden seit vielen Jahrzehnten von der RGAV – Dienstgemeinschaft für Verkündigung und Seelsorge herausgegeben. In früheren Jahren firmierte die Zeitschrift unter dem Titel „Reichgottesarbeiter“. Sie steht mit ihren Beiträgen und Inhalten für eine klare erweckliche Grundorientierung (bibelbasiert, christuszentriert, missionsorientiert) und eine weitgespannte Lernbereitschaft auch über den pietistischen Binnenraum hinaus. Die Akzente erscheinen viermal im Jahr momentan in einer Auflage von 1000 Exemplaren. Mit dieser Ausgabe halten Sie die sog. „Konferenznummer“ in Händen, mit der wir wenigstens ausschnittsweise die Inhalte des Hauptamtlichenforums „Koinonia 2012“ wiedergeben, zu dem die RGAV vom 23. bis 26.3. in den Flensungerhof nach Mücke eingeladen hatte. Das Hauptamtlichenforum stand - ausgehend von der Jahreslosung - unter dem Gesamthema „Schwachheit und geistlicher Dienst“. Dass die Referenten nicht nur kompetente Theologen sondern ebenso auch Brüder waren, die das Thema Schwachheit und Krankheit im eigenen Leben durchzubuchstabieren haben, verlieh ihren Ausführungen ein hohes Maß an Authentizität.

Mit großer Freude und gespannter Erwartung sehen wir dem nächsten Hauptamtlichenforum „Koinonia 2013“ entgegen. Es wird vom 22.4. bis 25.4.2013 im Haus Saron in Wildberg (Württemberg) stattfinden und wird die Impulse des Gnadauer Kongresses in Erfurt aufgreifen und weiterführen. „Wie eine missionarische

Grundhaltung neue Gemeinschaften formiert und alte reformiert“ wird das Thema sein. In der Anglikanischen Kirche in England wird diese Erfahrung „fresh expressions of church“ (Christliche Gemeinde in frischen Ausdrucksweisen) genannt. Worauf es dabei ankommt, wurde in einem kleinen Kurs für Gemeindegründer zusammengestellt, den wir uns genau ansehen und von dem wir uns inspirieren lassen wollen.

Bitte um ein Sonderopfer zum Ewigkeitssonntag für die Arbeit der RGAV

Die RGAV ist ein Hauptamtlichen-Netzwerk und von seiner rechtlichen Form her ein gemeinnütziger Verein. Mit all unseren geplanten Vorhaben bleiben wir deshalb neben den Mitgliedsbeiträgen immer auch auf die Unterstützung durch freiwillige Spenden angewiesen.

So haben wir in unserer Dienstgemeinschaft beispielsweise immer auch von dem Sonderopfer zum Ewigkeitssonntag gelebt. Sowohl einzelne Mitglieder als auch Gemeinschaften, ja sogar Verbände haben mit ihrer Spende für die Arbeit der RGAV mitgeholfen, dass es uns nach über 100 Jahren noch gibt. In den letzten Jahren ist allerdings durch den Rückgang der RGAV-Bezirksarbeiten auch hier ein deutlicher Einbruch zu verzeichnen. Es ist natürlich verständlich, dass überall dort, wo kein persönlicher Bezug, ja manchmal auch keinerlei Kenntnis über die RGAV mehr vorhanden ist, ein Sonderopfer für unsere Dienstgemeinschaft nur schwer vermittelbar und einsehbar zu machen ist. Darf ich dennoch diejenigen bitten, die die Arbeit der RGAV kennen und schätzen, die gute Tradition eines Sonderopfers zum Ewigkeitssonntag fortzusetzen? Ansprüche können wir keine anmelden, wir können nur bitten. Angesichts der eigenen angespannten Haushaltslagen in den Verbänden, wäre auch ein festgelegter kleinerer Anteil am Opfer dieses oder eines anderen Tages für uns schon eine große Hilfe.

Die Frage, wofür dieses Geld verwendet wird, werden wir bald detaillierter auch mit einem Flyer beantworten, in dem unser Selbstverständnis, unser Profil und unsere Dienstleistungen überschaubar und verständlich dargestellt sind. Der Flyer soll bis zum Gnadauer Kongress „Neues wagen“ produziert sein und vorliegen. Weiterhin wird fleißig daran gearbeitet, die „akzente“ der letzten 60 Jahre auf einer CD-ROM für das Lesen und Arbeiten am Computer verfügbar zu machen.

In meinem Kurzbericht während der Mitgliederversammlung habe ich unter anderem darauf hingewiesen, dass wir in der Zukunft der Tatsache des Rückgangs der bisherigen Bezirksarbeiten begegnen müssen und dass wir hierbei zu prüfen haben, inwiefern hier im Bereich der elektronischen sozialen Netzwerke Lösungsmöglichkeiten liegen könnten, um unsere verstreut wohnenden Mitglieder in ein Kontakt- und Informationsnetz einzubinden.

Es liegt also noch einiges an Herausforderungen vor uns. Ich danke allen, die meiner Bitte Gehör schenken und mit einer kleineren oder größeren Sonderspende ein Zeichen der Ermutigung setzen, die vor uns liegenden Aufgaben entschlossen anzupacken.

Nun wünsche ich allen eine erwartungs- und freudvolle Advents- und Weihnachtszeit und einen guten Start ins neue Jahr mit Mut, Leidenschaft und Gottes Segen.

Euer

***Dietmar
Kamlah***

Vorsitzender



Wenn Gott nicht heilt

Theologische Schlaglichter auf ein seelsorgerliches Problem

Dr. Roland Scharfenberg

Wenn Christen, die einem allmächtigen und liebenden Gott vertrauen, nicht geheilt werden, kann das zu einem seelsorgerlichen Problem werden. Ich möchte mit Ihnen dieses Problem aufgreifen und einige theologische Schlaglichter darauf werfen.

Damit Sie meinen „Schlag“ besser einordnen können, möchte ich vorweg meine Voraussetzungen nennen: Ich glaube, dass Gott derselbe ist wie in biblischen Zeiten und dass er immer noch wirkt. Ich halte die Bibel als sein Wort für die verbindliche Grundlage theologischer Erkenntnis. Ich habe erlebt, dass Heilungen auch spontan und wunderbar geschehen. Ich habe auch wahrgenommen, dass nicht alle Christen geheilt werden.

In meiner Dissertation bin ich die Frage so angegangen: ich stellte die Frage, was die dazu sagen, die in ihrem Dienst und in ihrer Theologie Heilungen besonders betonen. Ich habe erforscht, wie diese Vertreter aus den Heilungsbewegungen sich bemühen, die nicht geschehenen Heilungen theologisch einzuordnen. Diese angeführten Gründe habe ich dann anhand der Bibel überprüft.

Im ersten Teil dieses Vortrags werde ich Ihnen die Gründe, die für nicht geschehene Heilung angeführt werden, auflisten. In einem zweiten Teil werde ich den Gründen biblisch-theologisch nachgehen und theseartige Schlussfolgerungen daraus ziehen.

1. Gründe, die von Vertretern der Heilungsbewegungen angeführt werden, um das Problem der nicht geschehenen Heilung zu erklären.

Ich gruppiere die Gründe, die „Heilungsvertreter“ nennen, nach vier Bereichen. Sie sehen Gründe beim Kranken, beim „Heiler“, im Umfeld und bei Gott.

1.1 Gründe beim Kranken

Wenn eine Heilung nicht eintritt kann der Grund beim Kranken selbst liegen. Das mag sein mangelnder Glaube (Unglaube, Halsstarrigkeit, fehlende Erkenntnis), eine Sünde (z.B. Unversöhnlichkeit oder ungesunde Lebensführung), ein permanenter Verstoß gegen die Schöpfungsordnung (d.h. mangelnde Verantwortung für den Körper), die Ablehnung der medizinischen Heilkunst oder eine falsche Bewertung des Leidens sein (Heilung gar nicht wollen).

Diese Gründe seien mit zwei Zitaten von „Heilungsvertretern“ belegt: „You cannot be healed until you step away from the forbidden place and stand again on holy ground. Thus this question of your personal state, while not a condition of healing, is a very important element in it.“ - „Du kannst nicht geheilt werden, ehe du den verbotenen Ort verlässt und wieder heiligen Grund betrittst. So ist die Frage nach deinem persönlichen Stand - wenn auch nicht eine Bedingung der Heilung, so doch ein sehr wichtiger Bestandteil hierfür.“ (A.B. Simpson)

Wenn eine Pervertierung der Schöpfungsordnung die Ursache für Krankheit darstellt, wie bei Überernährung oder Überforderung, brauche der Kranke keine Heilung durch Gebet erwarten, wenn er nicht seine Lebensgewohnheiten ändert. (W. Margies)

Aus diesen Gründen beim Kranken ergeben sich als Konsequenzen: Selbstprüfung, Sünde bekennen/Buße tun, gegebenenfalls Lebensveränderung.

1.2 Gründe beim „Heiler“

Die Gründe, dass eine Heilung nicht geschieht, können auch bei der Person liegen, die Gott als Werkzeug für Heilung gebraucht. Solche Gründe sind: sündige Einstellungen (Ärger, Bitterkeit), mangelnder Glaube (dass Gott der Heiler ist), nicht präzise beten („Wurzelgrund“ der Krankheit nicht erkennen), Medizin als gottgegebene Möglichkeit verachten, kein Auftrag für diesen Fall oder Gott nicht beharrlich suchen.

Auch zu diesem Bereich nur ein Zitat als „Kostprobe“: „Besonders bei Fällen von okkultem Einfluss braucht der Heiler ein geistliches Unterscheidungsvermögen, um die Ursache zu erkennen.“ (W. Kopfermann).

Aus diesen Gründen beim „Heiler“ ergeben sich als Konsequenzen: Beugung, Orientierung auf Jesus (Nicht ich! - Er!), Lobpreis (um sich neu auf Gott auszurichten), Hingabe/Nachfolge, in Jesus bleiben und auf seinem Weg wandeln.

1.3 Gründe im Umfeld

Gründe dafür, dass eine Heilung nicht geschieht, können auch im Umfeld des Kranken, konkret in seiner Gemeinde vorliegen. Genannt werden: mangelnde Glaubenserwartung der Gemeinde, dem Leiden einen falschen Wert beimessen, Resignation oder negatives Denken, anhaltende Uneinigkeit, mit dem Glaubensstand zufrieden sein oder fehlende Lehre.

Zitate für diesen Bereich: „Faith for healing cannot rise above the general level of the Church's faith.“ - „Glaube für eine Heilung kann sich nicht über das

allgemeine Maß des Glaubens der Kirche erheben.“ (Adoniram J. Gordon)

„Wenn das Volk Gottes Apostasie betreibt und sich von Gott abwendet, um statt seiner andere Dinge zu suchen, entzieht Gott seinem Volk seine hilfreiche Gegenwart“ (Jack Deere)

„Where the expectation is limited, so will be the experience, whether in prayer or evangelism or spiritual gifts.“ - „Wo die Erwartung begrenzt ist, wird es auch die Erfahrung sein; ob es nun beim Gebet sei oder bei der Evangelisation oder bei geistlichen Gaben.“ (Charles E. Hummel) „Steht die Gemeinde, die Kirche, in der ich lebe, Gott im Wege, so dass er seine Kraft in ihr nicht mehr kund tun will?“ (Wolfgang Bittner)

Aus diesen Gründen im Umfeld ergeben sich als Konsequenzen: Umkehr hin zu Gott und zu den Grundsätzen christlicher Liebe und Gerechtigkeit, Räume mit „Glaubensatmosphäre“, biblische Lehre, Lobpreis, Gebet, Zeugnisse.

1.4 Gründe bei Gott

Wenn Heilung jetzt nicht eintritt, können die Gründe dafür auch bei Gott liegen. Zu bedenken ist, dass Gottes primäres Ziel für jeden Menschen seine Rettung und ein Leben in Heiligkeit sind. Im Verhältnis dazu ist die körperliche Heilung nur sekundär. Weiter gilt, dass sein Reich noch nicht vollkommen realisiert ist. Es ist schon angebrochen, aber es ist noch nicht vollendet („Heilsgeschichte“). Und auch die Souveränität Gottes sollte nicht vergessen werden. Dazu weiter unten mehr.

Heilungsvertreter sehen diese Gründe bei Gott, wie die folgenden Zitate aufzeigen:

„Da aber die Wirkung von Heilung durchaus auch komplex ist – Heilung kann Dankbarkeit, aber auch Hochmut und Selbstgenügsamkeit auslösen –, wird sie von Gott zum Besten geschenkt oder zurückgehalten.“ (John Wesley) „Gott steht treu zu seinen Verheißungen und er manifestiert seine Liebe gemäß seiner unergründlichen Souveränität. Der Kranke darf sich dann voll Vertrauen und Hoffnung an den heilenden Gott wenden. Wenn aber Heilung noch auf sich warten lässt, braucht der Kranke nicht in der Trostlosigkeit zu versinken.“

Denn nicht die Heilung, sondern Jesu Handeln am Kreuz und in der Auferstehung sind der tragende Maßstab für die Liebe Gottes.“ (John Wesley) „God may withhold the recovery which we ask today because He will give to us that ‚saving health‘ which we ask always. He may permit temporal death to come, in order that He may preserve His child unto life eternal.“ - „Gott könnte die Genesung zurückhalten, die wir heute erbitten, weil er uns die rettende Genesung geben will, die wir immer erbitten. Er mag zulassen, dass zeitlicher Tod eintritt, damit er sein Kind zum ewigen Leben bewahrt.“ (Adoniram J. Gordon)

Aus solchen Gründen, die bei Gott liegen, ergeben sich als Konsequenzen: Gottes Prioritätenordnung annehmen. Im Gebet bleiben und die Erhörung Gott überlassen. Gottes Souveränität annehmen.

Gründe, dass eine Heilung jetzt nicht eintritt können beim Kranken, beim „Heiler“, beim Umfeld oder bei Gott gefunden werden. Durch die Jahrhunderte haben Vertreter der göttlichen Heilung dies mit bedacht. Eine ausführliche Analyse ihrer Argumente finden sich in meinem Buch „Wenn Gott nicht heilt“.

2. Biblisch-theologische Einblicke und thesenartige Schlussfolgerungen

2.1 Nicht geschehene Heilung bei Jesus und im übrigen NT

Die bisher genannten Gründe für nicht geschehene Heilung finden sich in der theologischen Reflexion. Wie sieht dazu der Befund des Neuen Testaments aus?

Jesus heilte alle, die zu ihm kamen und gebracht wurden. Jesus heilte aber nicht jeden!

Beispiele dafür sind: Nur einen am Teich Betesda (Joh 5); nicht den Gelähmten an der Tempelpforte (Apg 3, der wurde erst von Petrus geheilt); nur wenige Kranke in Nazareth (Mt 13,58; Mk 6,5+6). Auch im übrigen NT finden wir Kranke, die nicht geheilt wurden (zumindest nicht sofort). Z.B. Paulus (Gal 4,13-15), Epaphroditus (Phil 2,25-28), Timotheus (1Tim 5,23), Trophimus (2Tim 4,20).

2.2 Der Zusammenhang von Heilung und Glaube

Wir fanden in der Literatur der Heilungsvertreter bereits Gründe beim Kranken, beim Beter, beim Umfeld, bei Gott. Häufig angeführt wird der „Unglaube“. Deswegen werfen wir einen Blick auf die Heilungsberichte, wo die **Verknüpfung Heilung und Glaube** erwähnt wird.

Zunächst gibt es drei Begebenheiten, wo Jesus den Satz spricht: „dein Glaube hat dir geholfen“: die blutflüssige Frau (Mt 9,22), der blinde Bartimäus (Mk 10,52), der aussätzige Samariter (Lk 17,19). Was meint Jesus mit diesem Ausspruch? In dritten Beispiel sagt er es nur dem einen der zehn Aussätzigen. Zusätzlich zur körperlichen Heilung und sozialen Wieder-

eingliederung (die erlebten alle zehn) wurde er „gerettet“. Für ihn war es mehr als körperliche Genesung. Er erfuhr Heilung als ganzer Mensch. So auch in den anderen beiden Beispielen: Die Frau wurde gesund. Sie wurde darüber hinaus in die Gemeinschaft mit Gott eingegliedert („Tochter“, „Frieden“). Bartimäus wurde mit der Aufforderung „Folge mir nach“ in die Jüngerschaft berufen. Mit diesen drei Geschehnissen, bei denen Jesus sagte: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ wird mehr berichtet als eine körperliche Heilung. Berichtet wird jeweils ein „Heilsereignis“, der Eintritt in das (eschatologische) Heil des Königreichs Gottes.

Neben diesen drei Begebenheiten finden sich elf Heilungsberichte, in denen der Glaube mitgenannt wird: dreimal beim Kranken, siebenmal bei einer Begleitperson, einmal (Apg 3) bleibt es offen, ob der Glaube des Kranken oder der der Apostel gemeint ist.

Wie zeigt sich in diesen Berichten der Glaube? Er zeigt sich im Zugehen auf Jesus, in der Bitte um Heilung und in der Erwartung bzw. dem Vertrauen, dass er etwas tun wird.

Was glaubten diese Menschen? Sie glaubten, dass Jesus heilen kann und dass er in der Vollmacht Gottes handelt.

Wie stark war der Glaube? Er bewegte sich zwischen „Ich glaube, hilf meinem Unglauben.“ (Mk 9,24) und „Sprich nur ein Wort ...“ (Mt 8,8). Es geht also nicht um die Quantität, sondern um die Art des Glaubens.

Zusammenfassend finden wir in diesen Heilungsberichten, die den **Glauben in Zusammenhang mit einer Heilung** erwähnen:

- Gott wendet sich in Jesus Menschen zu. Er vergibt Sünden und heilt.

- Menschen wenden sich Jesus zu. Sie halten ihn für den, als der er sich ausgibt.
- Sie treten in den Bereich des Heils, das in Jesus Christus erschienen ist.
- Es geschehen Heilungen.

Umgekehrt finden sich in den Evangelien zwei Berichte, in denen der **Unglaube als „Heilungshemmer“** genannt wird: beim Unglauben in Nazareth (Mt 13,58; Mk 6,5+6a) und bei der Heilung des mondsüchtigen Knaben (Mt 17,14-20; Mk 9, 14-29; Lk 9,37-43).

In Nazareth (Mt 13,58; Mk 6,5+6a) lehrte Jesus in Synagoge. Sie fragten, woher er das hätte? Er erregte Ärger und Anstoß. Jesus kommentierte die Situation mit dem Sprichwort vom Prophet, der im Vaterland nichts gilt. Wir halten fest: Der Unglaube lag hier beim Umfeld. Sie akzeptierten aufgrund seiner irdischen Abstammung Jesu Messianität nicht. Wo Jesus nur als Heiler gesehen wurde, war gerade auch sein heilendes Tun eingeschränkt.

Auch bei der Geschichte von der Heilung des mondsüchtigen Knaben (Mt 17,14-20; Mk 9, 14-29; Lk 9,37-43) lag der Unglaube beim Umfeld. Jesus spricht vom „ungläubigen und verkehrten Geschlecht“. Der Vater des Jungen war in seinem Glauben hin- und hergeworfen. Die Jünger bezeichnete Jesus als „kleingläubig“; sie vertrauten in dieser Notlage nicht auf Gott. Jesus erwartete einen Glauben mit Potenzial zum Wachsen (wie ein Senfkorn).

An dieser Stelle fasse ich die gemachten Beobachtungen schon einmal in **fünf Thesen** zusammen:

1. Die Aussagen des Neuen Testaments beziehen körperliche Heilung in den Erwartungshorizont des Heilshandelns Gottes durch Jesus Christus mit ein.

Das Anliegen, Gott auch um physische Heilung zu bitten, ist daher nicht abzulehnen, vielmehr sollte es in der christlichen Gemeinde mehr Raum einnehmen.

2. Die Tatsache, dass Christen nicht in jedem Fall oder immer durch ein Wunder geheilt werden, ist vom Neuen Testament und der christlichen Erfahrung her ernst zu nehmen.

3. Für die theologische Einordnung der nicht geschehenen Heilung ist ein monokausaler Zugang unzureichend.

4. Für die beim Menschen liegenden Gründe einer nicht geschehenen Heilung gilt:

a) Mögliche Hinderungsfaktoren aufseiten des Kranken sind in seelsorgerlicher Verantwortung zu erkennen und zu bereinigen.

b) Die den Heilungsdienst Ausübenden haben sich als Werkzeuge Gottes in persönlicher Hingabe und Besinnung auf den Gaben- und Bevollmächtigungscharakter ihres Auftrags zu orientieren.

c) Die beteiligte Gemeinde darf die von der neutestamentlichen Lehre geprägte Erwartung des heilenden Handelns Gottes nicht aufgeben. Ihr Unglaube kann das Wirken Gottes beeinträchtigen, ihr Glaube kann das Heilungsgeschehen positiv mitbestimmen.

5. Die beim Menschen liegenden Gründe für nicht geschehene Heilung dürfen nicht verabsolutiert werden.

a) Glaube ist weder notwendige noch hinreichende Bedingung für Heilung. D.h. weder liegt dort, wo Heilung geschieht immer Glaube vor, noch erfolgt immer Heilung, wenn Glaube vorhanden ist.

b) Der Christ ist in dieser Welt sowohl Verfolgung um des Glaubens willen als auch physischer Krankheit als Folge der gefallenen Schöpfung ausgesetzt.

2.3 Krankenheilung im Reich Gottes

Um die Frage von Heilung und Nicht-Heilung besser zu erfassen müssen wir uns an die Dimension des Reiches Gottes erinnern: Es hat mit Jesus, dem König, schon begonnen. Es entfaltet sich (s. Himmelreichsgleichnisse). Es wird mit Christi Wiederkommen vollendet werden.

Das Reich Gottes ist als gegenwärtig (schon jetzt), aber auch zukünftig (noch nicht). Nicht alle Verheißungen des Neuen Testaments werden die Gläubigen schon jetzt, d.h. vor der Vollendung des Reiches Gottes genießen. Dennoch schenkt Gott durch Jesus schon jetzt genug „Zeichen“, dass sein Reich schon angebrochen ist.

2.4 Gründe bei Gott?

Bei den Heilungsvertretern wurden wir schon auf Gründe aufmerksam gemacht, die bei Gott liegen können. Dazu gehört die gerade genannte „Entwicklung“ des Reiches Gottes. Angesichts dieser Unvollständigkeit der Heilsverwirklichung und angesichts der Not, die Menschen in dieser Welt leiden, stellt sich die Frage, wie Gottes Allmacht und seine Liebe zusammen passen.

Dazu in kurzen Sätzen eine **theologische Bestimmung**:

- Der liebende Gott lässt die Welt sich entfalten. Er ist ihr dabei gnädig zugewandt.
- Sein Ziel ist, die Welt in den Bereich seiner Liebe zu holen (Heilsplan).
- Mit dem Kreuz Jesu hat Gott das Maß seiner Liebe gezeigt.
- Der allmächtige Gott behält sich die Freiheit einzugreifen. Die Gesetze der Welt binden ihn nicht zwangsläufig.

- Damit durchbricht er die Entfremdung und stärkt unsere Hoffnung.

Ergänzend will ich kurz skizzieren, was gemeint ist, wenn wir Gott „souverän“ nennen: **Souveränität Gottes** ist seine erhaltende Bewahrung, sein fügendes Begleiten, seine zielgerichtete Regierung. Wenn wir Gott „souverän“ nennen, dann meinen wir:

- Gott steht das legitime Herrschaftsrecht über alle Dinge zu. Er ist König.
- In seiner Allmacht verpflichtete er sich auf den Weg des Heils.
- Seine Souveränität blickt uns immer im Antlitz Jesu Christi an.

Souveränität Gottes beinhaltet von der Bibel her die Zusicherung seiner Liebe zu uns: Er nimmt uns in Jesus Christus an. Gleichzeitig fordert uns der souveräne Gott auf, ihn zu bitten. Jede Gebetserhörung ist ein Zeichen des Reiches Gottes, das nach Gottes Verheißung kommt. Wenn ein Gebet nicht erhört wird, sind wir herausgefordert, auf die weitere Realisierung des Reiches Gottes zu warten. Unser Part ist dabei nicht, uns in ein determiniertes Schicksal zu ergeben. Christen werden ermutigt, dem uns zugewandten Gott zu vertrauen und zu ihm als dem Vater zu beten zum Vater. Die christliche Grundhaltung ist demnach nicht deterministisch ertragend, sondern vertrauensvoll ausdauernd.

Diese weiteren Zusammenhänge will ich noch in **zwei etwas ausführlicheren Thesen** formulieren:

6. Theologisches Denken fragt nach den von Gott bestimmten Faktoren für nicht geschehene Heilung:

a) Gott hat im Heilswerk Jesu seinen umfassenden Heilswillen demonstriert und verankert. Bis zur Wieder-

kunft Jesu und der Vollendung der Welt steht Heilung allerdings noch unter einem eschatologischen Vorbehalt.

b) Mit Jesus ist das Königreich Gottes schon „herbeigekommen“. Es ist angebrochen und bereits eine Realität, die das Leben der Gläubigen bestimmt. Bis zu seiner für alle Kreaturen sichtbaren und unleugbaren Verwirklichung sind seine Wirkungen in dieser Welt Zeichen. Heilungen tragen seit Jesu Kommen diesen Zeichencharakter auf intrinsische Weise. Sie sind aber nicht generell einzuklagen.

7. Die eschatologische Spannung zwischen Schon-Jetzt und Noch-Nicht führt im Neuen Testament zu einer auf den lebendigen und eingreifenden Herrn gerichteten hoffnungsvollen Erwartung.

a) Das in Christus geschaffene Heil umfasst - bei allen Aneignungs- und Verwirklichungsprozessen - den Menschen in seiner ganzen Person, im geistigen, seelischen und körperlichen Bereich.

b) Die Fürsorge (Providenz) Gottes ist den Gläubigen als seinen Kindern zugesagt.

c) Die Gläubigen sind bei der Realisierung der Pläne Gottes beteiligt. Sie arbeiten in seinem Auftrag aktiv mit. Nicht zuletzt ist ihr Gebet ein Mittel, durch das ihr Herr und Vater sein heilsames Handeln in ihre konkreten Lebens- und Dienstumstände hineingibt.

Diese theologischen Schlaglichter auf die Problematik der nicht geschehenen Heilung, konnte ich heute nur in Grundlinien darstellen. Für eine detaillierte Auseinandersetzung verweise ich Sie auf mein Buch „Wenn Gott nicht heilt: Theologische Schlaglichter auf ein seelsorgerliches Problem“ (VTR, Nürnberg, 2005 - 488 S., 29,80 €).

Alle ausführlichen theologischen Erkenntnisse zu unserem seelsorgerlichen Problem der nicht geschehenen Heilung, möchte ich mit den schlichten Empfehlungen beschließen:

Beten Sie! - auch um Heilung. Lernen Sie Gott durch sein biblisches Wort als einen kennen, der hört und Gutes - ja das Beste - tut. Treten Sie in eine vertrauensvolle Beziehung zum himmlischen Vater. Er bietet sie uns durch Jesus Christus an. Vertrauen Sie ihm, auch wenn er nicht immer so sichtbar eingreift wie Sie es wünschen.



***Pfr. Dr. Roland
Scharfenberg***

*war im Missions-
dienst in Peru,
Dozent am Bibelseminaren, wissenschaft-
licher Mitarbeiter am Theologischen Insti-
tut der Uni Mannheim und ist seit 2010
Pfarrer der Badischen Landeskirche
in St. Georgen*

Leben und arbeiten mit Behinderung im Pfarramt

Oliver Merz

Mit einer Behinderung im Pfarramt zu leben und zu arbeiten, bedeutet für mich eine persönliche Herausforderung. Ich leide seit Beginn meiner pastoralen Tätigkeit an Multipler Sklerose. Zur eigenen Betroffenheit kommt die Auseinandersetzung mit dem Schicksal Anderer. Mir sind Fälle bekannt, in denen Menschen bereits aufgrund von offensichtlichen Einschränkungen (z.B. Fehlen von Extremitäten) nicht für pastorale Tätigkeiten zugelassen wurden – obschon sie die grundsätzlichen fachlichen Qualifikationen mitbrachten. Dies alles führte dazu, dass ich mich auch wissenschaftlich mit dem Thema der Inklusion von Menschen mit Behinderung beschäftigte.

Die Exklusion von PfarrerInnen und anderen kirchlichen Mitarbeitern mit Behinderung in der Kirche ist kein Schicksal, das einzelne Betroffene zu erleiden haben. Ihre Inklusion ist eine Herausforderung, die den kirchlichen Kontext insgesamt betrifft.⁽¹⁾ Der folgende Beitrag thematisiert darum körperliche, seelische und beschränkt auch geistige Behinderung vorweg im Zusammenhang mit dem Pfarramt und Leitungsfunktionen in der Kirche. Die Ausführungen basieren zu einem großen Teil auf den Resultaten einer empirisch-theologischen Forschungsarbeit, die das Thema für den schweizerischen Kontext untersucht hatte.⁽²⁾ Die Ergebnisse dieser explorativen Untersuchung sind auch auf andere nationale Kontexte übertragbar.

Zur Anlage der Studien gehörte die Befragung von Leitungspersonen (männlich), die in Landes- oder Freikirchen der Schweiz nationale, übergemeindliche bzw. gesamtkirchliche Führungsaufgaben wahrneh-

men.⁽³⁾ In der Datenanalyse ließen sich mehrere kirchliche Betriebstypen und -konzepte herausarbeiten, die zum Teil in einem starken Kontrast zueinander stehen. Die in den Daten entdeckten Konzepte erhellten diverse Zusammenhänge zwischen den theologischen Überzeugungen zum Thema Behinderung und Pfarramt, den Erfahrungen in Ortsgemeinden im Umgang mit betroffenen Pfarrpersonen sowie den Auswirkungen, die Pfarrpersonen mit einer Behinderung auf den Gemeindeaufbau haben können. Auf dieser Grundlage wurden Schlussfolgerungen für das Gemeindeaufbauverständnis und das Pfarramt hinsichtlich der Inklusionsthematik gezogen. Dabei wird in einem kurzen Ausblick zum Schluss auch auf den entsprechenden Handlungsbedarf und auf die Handlungsmöglichkeiten hingewiesen.

1. Behinderung und Leitungsverantwortung

Führungskonzepte bauen in erster Linie auf den jeweiligen kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen auf, in denen sie entstehen. Die leistungs- und erfolgsorientierte westliche Gesellschaft schloss Leitungsverantwortung mit Behinderung in Theorie und Praxis lange Zeit faktisch aus. Führungsverantwortung, so das gängige Vorurteil, verlangt Gesundheit und umfassend starke Persönlichkeiten, während mit Behinderung zumindest im westlichen Kontext vor allem Hilfsbedürftigkeit, eingeschränkte Kompetenzen und verminderte Leistungsfähigkeit in Verbindung gebracht wurde.⁽⁴⁾ Entsprechend sollen Leitungspersonen in der Regel selbst keine offensichtlichen und anhaltenden Behinderungen aufweisen. Abgesehen von Ratgebern, die Führungskräfte auf den richtigen Umgang mit ihren Mitarbeitenden mit Behinderung hinweisen⁽⁵⁾, erstaunt es deshalb nicht, dass Behinderung und Führungsver-

antwortung in der Literatur kaum ein Thema ist. Als Folge davon existieren wenig wissenschaftliche Studien, die sich mit Erfahrungen von Menschen mit Behinderung in Führungsaufgaben befassen.⁽⁶⁾

Auf dem Hintergrund einer gesteigerten Sensibilität für Integrationsfragen, findet freilich in den letzten Jahrzehnten allmählich auch das Anliegen eines stärkeren Einschlusses von Führungskräften mit körperlichen, seelischen und geistigen Einschränkungen vermehrt Aufmerksamkeit. Dies geschah und geschieht nicht immer aus besserer Einsicht. Die knapper werdenden Ressourcen der hoch verschuldeten Sozialwerke erzwingen kreative Lösungen. Konsens herrscht aber darüber, dass für eine erfolgreiche Inklusion von Menschen mit Behinderung neben der (arbeits)rechtlichen Gleichstellung eine differenzierte Bewertung von Behinderung und eine inklusive Kultur Voraussetzung sind. Die Bemühungen konzentrieren sich auf folgende Ziele:⁽⁷⁾

- Ein gleichberechtigter, barrierefreier Zugang zum Arbeitsmarkt für Menschen mit Behinderung,
- für Menschen mit Behinderung sensibilisierte Firmen- und Betriebskonzepte,
- gleichberechtigte, barrierefreie Bewerbungs- und Auswahlverfahren,
- flexible und individuelle Mitarbeiter- und Kaderausbildung bzw. Mitarbeiterförderung,
- auf Menschen mit Behinderung abgestimmte Interventions-, Rehabilitations- und Supportkonzepte,
- barrierefreie, flexible und möglichst autonome Arbeitsgestaltung,
- soziale Absicherung (z.B. Reduktion von Lohnungleichheit, Versicherungsfragen usw.).

Kaum eines dieser Ziele ist in der Arbeitswelt zur Zeit vollständig erreicht. So sind Menschen mit Behinderung tendenziell immer noch schlechter ausgebildet und sind immer noch weniger im (öffentlichen) Arbeitsmarkt integriert als Arbeitnehmende ohne offensichtliche Behinderung. Menschen mit Behinderung haben nicht zuletzt darum auch ein höheres Armutsrisiko zu gewärtigen.⁽⁸⁾

Dass die Inklusion von Menschen mit Behinderung in Bildung, Arbeitswelt und insbesondere in Führungsaufgaben an Grenzen stößt, wird in der Inklusionsdebatte nicht verschwiegen. Die Inklusion von Menschen mit Behinderung in einem demokratischen und leistungsorientierten Bildungs- und Arbeitskontext ist eine Herausforderung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Interessenkonflikte bezüglich der beruflichen Leistungsanforderungen sind unvermeidlich. Dennoch ist es unbestritten, dass Menschen mit Behinderung unter entsprechenden Rahmenbedingungen die meisten beruflichen Tätigkeiten und Führungsaufgaben produktiv ausüben könnten.⁽⁹⁾ Der Spielraum ist noch längst nicht ausgeschöpft. Optimierungsmöglichkeiten sind vorhanden.

2. Behinderung und Pfarramt

2.1 Ein wenig beachtetes oder sogar tabuisiertes Thema

In der Kirche haben Nächstenliebe und Barmherzigkeit dem Leidenden gegenüber eine lange Tradition. Zum „Kerngeschäft“ der pastoralen Tätigkeit gehört, dass sich die Pfarrerin und der Pfarrer notleidenden Menschen fürsorglich zuwenden. Der gleichwertige und gleichberechtigte Einschluss von Menschen mit und ohne Behinderung in gottesdienstlichen Feiern, kirchli-

chen Bildungsangeboten usw. wird seit Jahrzehnten aktiv gefördert.⁽¹⁰⁾ Diese Bemühungen verlaufen in der Kirche mehrheitlich parallel zur gesellschaftlichen Entwicklung. Letztlich geht es um das Ziel, Menschen mit Behinderung noch stärker und umfassender am kirchlichen Leben teilhaben zu lassen. Der Pfarrperson fällt dabei – ähnlich wie im säkularen, betriebswirtschaftlichen Führungskontext – die Rolle eines „Inklusionshelfers“ zu.

Was ist aber, wenn der Priester, die Pfarrerin oder der Pfarrer körperlich, seelisch oder geistig krank wird und anhaltend eingeschränkt bleibt? Diese Frage löst zahlreiche Anschlussfragen aus:

- Wie werden Pfarrpersonen mit Behinderungen in der Kirche wahrgenommen?
- Wie wird ihre Leistungsfähigkeit beurteilt?
- Welche konkreten Erfahrungen mit solchen Pfarrpersonen macht die Gemeinde?
- Wie wirkt sich die Leitungsverantwortung eines Menschen mit Behinderung auf die Gemeindeentwicklung aus?
- Wie gehen betroffene Gesamt- und Lokalkirchen mit den Auswirkungen von Pfarrpersonen mit körperlichen und seelischen Behinderungen praktisch um?

Innerhalb der deutschsprachigen evangelischen oder katholischen Theologie wird das Thema Inklusion, Behinderung und Pfarramt im engeren pastoral- und gemeindeftheologischen Sinne wenig oder höchstens implizit behandelt.⁽¹¹⁾ Krankheit und Behinderung werden ebenso wie die Herausforderungen im Pfarramt, die sich aus Berufsbild, Rollenerwartungen, Geschlecht u.a. ergeben, theologisch breit diskutiert. Dabei sind allenfalls auch seelische Grenzen, mangelnde Sozialkompetenz oder Persönlichkeitsdefizite einer Pfarrperson

im Blickfeld. Körperliche und geistige Behinderungen kommen aber kaum in den Blick

Zu beachten gilt es allenfalls kirchenrechtliche Dokumente in Bezug auf Voraussetzungen für Hauptamtliche. Ein Beispiel aus dem römisch-katholischen Kontext, mag dies illustrieren:

In das Priesterseminar dürfen vom Diözesanbischof nur Kandidaten zugelassen werden, die aufgrund ihrer menschlichen, sittlichen, geistlichen und intellektuellen Anlagen, ihrer physischen wie psychischen Gesundheit und auch ihrer rechten Absicht fähig erscheinen, sich dauernd geistlichen Ämtern zu widmen.⁽¹²⁾ Ähnliche Bestimmungen in Bezug auf die körperliche und generelle Konstitution von angehenden Pfarrpersonen finden sich auch im evangelischen Kontext.⁽¹³⁾

Inwieweit körperliche Beeinträchtigungen als Selektionsgrund für kirchliche Leitungspersonen in mindestens impliziter Anlehnung an Lev 21,17–23 und anderen biblischen Belegen erwähnt werden, lässt sich aufgrund des heutigen Erkenntnisstands noch nicht abschließend beantworten.⁽¹⁴⁾

Zu den praktischen Erwägungen in Bezug auf die Amtsausübung kommen Vorstellungen der angemessenen, reinen oder möglichst vollkommenen Repräsentation Christi bzw. seiner Kirche in dieser Welt zum Zuge.⁽¹⁵⁾ Bewusst oder unbewusst münden solche Gedankengänge in die Überlegung, dass Pfarrpersonen mit einer offensichtlichen Behinderung dem „Idealtyp“ eines Repräsentanten Christi und dem Idealbild der Kirche in dieser Welt nicht entsprechen.⁽¹⁶⁾

Auch wenn die Inklusion bezogen auf Leitungsverantwortung in Theologie und Kirche noch wenig Beachtung findet, steht sie im Umfeld von Betroffenen gerade im Zentrum des Interesses.⁽¹⁷⁾ In diesem Umfeld wird z.B. in Deutschland seit Jahren auf die Benachtei-

ligung von Menschen mit Behinderung im Pfarramt hingewiesen und auf eine aktivere Inklusion von Pfarrpersonen mit Behinderung hingearbeitet – durchaus mit gewissem Erfolg.⁽¹⁸⁾

2.2 Das Überforderungspotential im heutigen Berufsbild der Pfarrperson

Das traditionelle Berufsbild der Pfarrperson wird in den letzten Jahrzehnten auch im deutschsprachigen Raum nicht zuletzt durch den ökonomischen Druck und die betriebswirtschaftlichen Impulse, diesem Druck durch Professionalisierung zu begegnen, verändert. Von der Pfarrerin und dem Pfarrer werden in Folge dessen zunehmend „Management-Kompetenzen“ erwartet.⁽¹⁹⁾ Kessler weist in diesem Zusammenhang z.B. auf die spirituelle, soziologische und ganz praktische Bedeutung von Kraft und Macht in Führungsaufgaben im kirchlichen Umfeld hin.⁽²⁰⁾ Ähnlich wie im privatwirtschaftlichen Bereich halten selbst gesunde Leitungsverantwortliche in der Kirche den steigenden Anforderungen zunehmend nicht mehr Stand. Dabei können gerade idealisierte Rollenerwartungen zu Überlastung der Leitungsperson führen.⁽²¹⁾

3. Empirisch-theologische Theoriebildung

3.1 Forschungsfragen

Damit ist die Ausgangslage der eingangs erwähnten empirisch-theologischen Forschungsarbeit beschrieben.⁽²²⁾ Die Forschungsfrage wurde bewusst offen formuliert:

- Wie wirken sich körperlich und seelisch eingeschränkte Pfarrpersonen im Gemeindeaufbau aus? Zur Beantwortung dieser Frage schien es wichtig, zu-

gleich folgenden drei Teilfragen nachzugehen:

- Wie werden körperlich und seelisch eingeschränkte Pfarrpersonen in der Gemeinde wahrgenommen und (theologisch) beurteilt?
- Welche konkreten negativen und positiven Erfahrungen mit körperlich und seelisch eingeschränkten Pfarrpersonen sind im Zusammenhang mit Gemeindeaufbau auszumachen?
- Wie gehen Kirchenleitungen mit den möglichen Auswirkungen von körperlich und seelisch eingeschränkten Pfarrpersonen auf den Gemeindeaufbau um?

3.2 Forschungsdesign

In der Hauptuntersuchung wurden qualitative Interviews mit zehn Leitungspersonen (männlich) geführt, die in Landes- oder Freikirchen der Schweiz übergemeindliche bzw. gesamtkirchliche Führungsaufgaben wahrnehmen.⁽²³⁾ Die Aussagen der Probanden wurden anhand der Grounded Theory nach Strauss und Corbin in drei Codierdurchgängen analysiert⁽²⁴⁾ und dabei auf innere Zusammenhänge, Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin untersucht. Daraus wurden möglichst verallgemeinerbare Konzepte, die das Datenmaterial widerspiegeln, herausgearbeitet. Die Theoriebildung wurde mit der Typenbildung nach Kelle und Kluge abgeschlossen.⁽²⁵⁾ Die Ergebnisse werden im Folgenden kurz präsentiert und danach auf ihre Konsequenzen für den Gemeindeaufbau und das Pfarramt hin interpretiert.

3.3 Ergebnisse

a) Breites Spektrum an Krankheiten und Behinderungen sowie verschiedene kirchliche Betriebstypen

Die Definition von Krankheit und Behinderung wurde in

der Untersuchung bewusst sehr weit gefasst, um möglichst viele Informationen zu unterschiedlichsten Krankheiten und Einschränkungen von Pfarrpersonen zu erhalten. Dies passte zur insgesamt erkundenden Ausrichtung der Untersuchung. Das Spektrum der genannten Behinderungen fiel entsprechend breit aus und umfasste eine Vielzahl von körperlichen und seelischen Einschränkungen, wie z.B. Seh-, Hör- und Gehbehinderungen, Organkrankheiten, Depressionen, Burnout und Suchtkrankheiten.

In den Interviewdaten wurden mindestens drei zum Teil stark kontrastierende Betriebstypen von Kirchen entdeckt. Diese Betriebstypen erhellen zahlreiche Zusammenhänge zwischen theologischen Überzeugungen zum Thema Behinderung, Krankheit und Pfarrpersonen, Erfahrungen mit betroffenen Pfarrpersonen, Auswirkungen von Pfarrpersonen mit Behinderung im Gemeindeaufbau und Konsequenzen auf den Umgang der Kirchen mit den Betroffenen.

b) Behinderung und Pfarramt im reaktiven kirchlichen Umfeld

Die folgende Beschreibung passt zu stark institutionalisierten und professionalisierten Kirchen, die auch aufgrund ihrer Struktur eher schwerfällig auf das Thema Behinderung im Pfarramt reagieren. Es sind Kirchen, die sich durch eine eher geringe Anzahl von Pfarrpersonen und gesamtkirchlichen Leitungsverantwortlichen mit Behinderungen auszeichnen. Zwar werden Krankheit und Behinderung generell differenziert bewertet. Sie werden als zum Leben gehörig anerkannt und als eine diakonische Herausforderung für die Kirche angenommen. Anders steht es um die Bewertung von Pfarrpersonen mit Behinderung. Hier lässt sich ein starker Kontrast erkennen. Pfarrpersonen, die den Anforderungen nicht genügen, werden sehr negativ beurteilt. Das Themenfeld Pfarramt und Behinderung wird eher tabuisiert.

Die Aufrechterhaltung des professionellen, kirchlichen Dienstleistungsbetriebs ist von großer Bedeutung. Der Umgang mit Pfarrpersonen mit Krankheit und Behinderung ist infolgedessen sehr schwierig. Die betroffenen Pfarrpersonen geraten häufig in Identitätskrisen und sind oft auf ihr Leiden fokussiert.

Krankheiten und Behinderungen sind zwar für die Zulassung zur theologischen Ausbildung kaum ein Hindernis, werden aber beim Antritt einer Dienststelle bezüglich der geforderten Belastbarkeit umso wichtiger.⁽²⁶⁾ Auffällig ist die durchwegs große Bedeutung anderer Aspekte bei der Dienstuweisung (Fachkompetenz, Persönlichkeit usw.).

Diese Kirchen versuchen die Herausforderungen bei der Inklusion von Pfarrpersonen mit Behinderung im Sinne die Risiken durch Selektion und Coaching zu minimieren. Bei Intervention im Krisenfall wird die Fachhilfe von staatlichen Einrichtungen im Sinne einer Schadensbegrenzung zugezogen. Die Inklusion von Menschen mit Behinderung fällt allerdings wenig aktiv und wenig professionell aus. Sie geschieht allenfalls durch beschränkte (z.B. architektonische) Anpassungen des Arbeitsumfelds.

Die wenigen Pfarrpersonen mit Behinderung können in einem solchen Arbeitsumfeld kaum eine positive Wirkung entfalten.

Obwohl man ihnen eine erhöhte Empathie zugesteht und zugute hält, dass sie im Umgang mit dem eigenen Leiden für die Gemeindeglieder ein Vorbild sein können, überwiegt die Angst, dass die Qualität der kirchlichen Dienstleistung bzw. die Leitung und der Betrieb der Kirche insgesamt leidet.

Betroffene Pfarrpersonen müssen oft vertreten oder versetzt werden oder ihren Dienst frühzeitig beenden.

c) Behinderung und Pfarramt im proaktiven kirchlichen Umfeld

Die folgende Beschreibung passt zu Kirchen, die proaktiv mit dem Thema Behinderung und Pfarramt umgehen. Diese Kirchen zeichnen sich durch eine vergleichsweise größere Anzahl von Pfarrpersonen und gesamtkirchlichen Leitungsverantwortlichen mit Behinderung aus. Krankheit und Behinderung werden differenziert beurteilt. Leiden und Behinderung sind Teil eines sinnvollen Lebens und Glaubens, dürfen aber keinesfalls glorifiziert werden. Diese Sicht verbindet sich stimmig mit einer ausgewogenen Beurteilung von Pfarrpersonen mit Behinderung: Leiden und Behinderung können das Pfarramt ausschließen, aber durch Leiden induzierte Reifungsprozesse können Führungskompetenzen fördern. Gleichwohl gestaltet sich auch in diesen Kirchen der Umgang mit Pfarrpersonen mit Behinderung zum Teil sehr schwierig. Die Erwartung an durch Leiden gereifte Pfarrpersonen erzeugt einen Druck, dem die Betroffenen nicht entsprechen. Wer den eigenen und fremden Anforderungen nicht genügt, kann in eine Identitätskrise fallen oder sein gesundheitliches Problem verdrängen oder heroisch übergehen.

Ähnlich wie Kirchen mit einem reaktiven Betriebsklima wird auch im proaktiven Arbeitsumfeld eine Selektion bei Arbeitseintritt vorgenommen. Im Krisenfall mit Pfarrpersonen mit Behinderung intervenieren solche Kirchen durch Supervision und Fachhilfe; auch staatliche und soziale Einrichtungen werden einbezogen.

Allerdings werden für die professionelle Inklusion von Pfarrpersonen mit Behinderung neue, angepasste Arbeitsumfelder geschaffen.

Eine größere Anzahl von Pfarrpersonen mit Behinderung und differenzierten Überzeugungen zu Krankheit und Behinderung fördern in solchen Kirchen eine Art „Kultur der Inklusion“. Man betreibt relativ viel Aufwand, betroffene Pfarrpersonen trotz ihrer Einschränkungen in kirchliche Leitungsaufgaben einzubinden. Dies wird nicht zuletzt durch Führungsverantwortliche auf der Ebene der Kirchenleitung gefördert, die selber mit Behinderung leben müssen.

Die zahlreichen Pfarrpersonen mit Behinderung wirken sich in solchen Kirchen einerseits negativ im Gemeindeaufbau aus. Pfarrpersonen mit Behinderung gefährden die Qualität der Dienstleistung, die organisatorische Leitung sowie den Betrieb insgesamt und müssen versetzt oder mindestens vertreten werden. Solche Pfarrpersonen wirken sich aber andererseits durch eine Profilierung der Verkündigung und Seelsorge auch positiv im Gemeindeaufbau aus.

d) Behinderung und Pfarramt im wenig institutionalisierten kirchlichen Umfeld

Die folgende Beschreibung passt zu Kirchen, die trotz ihrer wenig institutionalisierten Gestalt sehr bewusst und proaktiv mit dem Thema Behinderung und Pfarramt umgehen. Diese Kirchen zeichnen sich nicht nur durch eine große Anzahl von Pfarrpersonen mit Behinderungen aus. Pfarrpersonen mit Behinderung werden auch überdurchschnittlich positiv bewertet.

Ein wichtiger Schlüssel ist die Überzeugung, dass das Pfarramt Leiden involviert. Dieses Leiden kann (aber muss nicht) mit einer Behinderung verbunden sein. Die kreuzes- und nachfolgetheologisch begründete positive Wertung des Leidens wird außerdem durch das Bild einer vielfältigen und auch durch Schwache begabte Gemeinschaft unterstützt.

Die negativen Aspekte von Behinderung werden zwar nicht verschwiegen, jedoch stark relativiert.

Der Umgang mit betroffenen Pfarrpersonen bleibt in diesen Kirchen herausfordernd. Auch in diesem positiven Arbeitsfeld bleiben Menschen hinter den Erwartungen zurück, die an sie herangetragen werden und können dadurch in Identitätskrisen fallen. Pfarrpersonen verfügen oft über eine deutlich erhöhte Authentizität, was in diesen Kirchen bei Führungsverantwortlichen hoch gewichtet wird.

In Bezug auf die Zulassung zur Ausbildung und auf den Antritt der Dienststelle fallen Krankheiten und Behinderungen weniger ins Gewicht. Auffällig ist aber die durchwegs große Bedeutung anderer Aspekte – vor allem die starke Betonung von Persönlichkeit und Charakter. Der wenig professionelle aber stark inklusive Umgang mit Pfarrpersonen mit Behinderung wird nicht zuletzt durch die theologisch differenzierte Beurteilung von Krankheit und Behinderung möglich. Führungsverantwortliche die selber mit Behinderung leben müssen, fördern eine Kultur der Inklusion. Diese Kirchen versuchen die Herausforderungen bei der Inklusion von Pfarrpersonen durch ein eher organisches Auswahlverfahren und angepasste Arbeitsbedingungen zu minimieren. Im Krisenfall intervenieren aber solche Kirchen insgesamt wenig professionell.

Die eher große Anzahl von Pfarrpersonen mit Behinderung zwingen solche Kirchen zu Abstrichen bei der Effizienz der Organisation zu machen. Umgekehrt wirkt sich die Präsenz des Leidens positiv auf die Betriebskultur dieser Kirchen aus – und zwar in erster Linie indem sie eine stark empathische, inklusive Gemeindegkultur fördern, was wiederum eine nachhaltige Ermütigung für die Gesamtkirche bedeutet.

3.4 Pastoral- und gemeintheologische Schlussfolgerungen

a) Inklusion im Spannungsfeld von Berufsbild, kirchlichem System und reibungslosem kirchlichem Dienstleistungsbetrieb

Die Ergebnisse zeigen deutlich: Ob und wie die Themen Inklusion, Behinderung und hauptamtliche Führungsverantwortung im kirchlichen Kontext miteinander verbunden werden, hängt stark vom jeweiligen Kirchen- und Leitungsverständnis ab.

Tatsache ist, dass die aktive Rehabilitation und Inklusion von Pfarrpersonen mit Einschränkungen vor allem in den Großkirchen weniger geübt wird. Das hat unterschiedliche Gründe.

Zum einen hat außerhalb der Kirche der Idealtyp der Pfarrperson einen hohen Symbolwert. Zum anderen will man auch innerhalb der Kirche einen möglichst reibungslosen Dienstleistungsbetrieb.

Kirchliche Betriebstypen mit hohem Professionalisierungsdruck reagieren stärker auf den gesellschaftlichen Außen- und betrieblichen Innendruck. Im Krisenfall präferieren sie eine fachgemäße Intervention, profitieren aber weniger von den Gaben der Behinderung.

Die mangelnde Sensibilisierung für die Thematik Inklusion, Behinderung und Pfarramt ist neben theologischen problematischen Grundlagen also auch dadurch begründet, dass die Parameter einer leistungs- und erfolgsorientierten Arbeitswelt auf die Kirche übertragen werden. Dies zeigt, dass die reaktiven und proaktiven Kirchen den Paradigmenwechsel weg von einer defizitorientierten Beurteilung von Krankheit und Behinderung hin zu einer ressourcenorientierten Wahrnehmung für den eigenen Betrieb noch nicht genügend vollzogen haben. Die tendenziell zögerliche Inklusion

von Pfarrpersonen mit Behinderung in leistungs- und erfolgsorientierten Großkirchen gründet auf entsprechenden Berufsbildern und Rollenerwartungen. Dies führt zu Spannungen. Denn einerseits befürwortet die Kirche inklusive Überzeugungen und unterstützt entsprechende Maßnahmen, andererseits werden Menschen mit Behinderung nur sehr zögerlich im Pfarramt eingebunden. Welche Konsequenzen sich daraus ergeben, soll mit Rücksicht auf die drei Teilfragen der Untersuchung in Form von Thesen beantwortet werden.

b) Überprüfung der pastoraltheologischen Grundlagen

Pfarrpersonen mit Behinderung sollen pastoraltheologisch als gleichwertig, wenn auch nicht als gleichartig, beurteilt werden.

Weiter sollte das Pfarramts- und Gemeindeaufbauverständnis auf theologisch und gesellschaftlich geprägte Einseitigkeiten hin überprüft werden. Es gilt, das Verhältnis von Kirche und Pfarrpersonen mit Behinderung umfassend zu klären und aufzuarbeiten.

c) Überprüfung der Betriebsstrategien und -strukturen

Pfarrpersonen mit Behinderung, die in Kirchen arbeiten, die reaktiv und proaktiv, aber wenig differenzierte Betriebsstrategien des Umgangs entwickelt haben, neigen zur Verharmlosung und Verdrängung ihrer gesundheitlichen Probleme und stehen in Gefahr einer Identitäts- oder Wertekrise. Sie verfügen aber umgekehrt über eine erhöhte Authentizität, Empathie und Sozialkompetenz. Eine angemessene Reaktion wäre eine nachhaltigere Unterstützung und Begleitung der Betroffenen. Zudem sollte Inklusion gezielt gefördert werden, damit Menschen mit einer Behinderung ihren einzigartigen Beitrag zum Nutzen der Kirche leisten

können. Gleichzeitig sollten die Lokalkirchen im Umgang mit betroffenen Leitern durch die Kirchenleitung unterstützt werden. Letztlich sollten die kirchlichen Strukturen und die kirchliche Praxis auf Unzulänglichkeiten im Bereich Inklusion hin reflektiert und entsprechend angepasst werden.

d) Sensibilisierung für eine inklusive Gemeinkultur in Großkirchen

Mit Pfarrpersonen mit Behinderung wird in den Kirchen sehr unterschiedlich umgegangen. Wo Prävention (Risikominimierung) und Intervention (Schadensbegrenzung) betont wird, geschieht dies eher professionell und aktiv. Wo mehr Wert auf Inklusion gelegt wird, ist der Organisationsgrad der Kirche insgesamt weniger hoch. Eine angemessene Reaktion auf dieses Resultat wäre ein verstärktes Engagement von Großkirchen für eine ressourcenorientierte Inklusion von behinderten Pfarrpersonen.

Krankheit, Behinderung und insbesondere behinderte Pfarrpersonen sollten nicht tabuisiert, sondern differenziert und offen thematisiert werden. Es gilt, die Kirche für eine inklusive Gemeinkultur zu sensibilisieren.

e) Den Mehrwert und nicht nur den Mehraufwand sehen

Die Anstellung von Pfarrpersonen mit Behinderung wirkt sich sehr unterschiedlich aus. Zu den offensichtlich positiven Auswirkungen gehören eine profilierte Verkündigung und Seelsorge, die Förderung einer empathischen Gemeinkultur und die Vorbildwirkung im Umgang mit dem eigenen Leiden.

Pfarrpersonen mit Behinderung bedeuten darum für die Gemeindeglieder nicht nur einen Mehraufwand, sondern eine unverzichtbare Bereicherung mit wirkungsvollem und nachhaltigem Mehrwert.

4. Ausblick

Diese Ergebnisse der Untersuchung sind recht spannungsvoll. Die anhaltenden Leiden und Einschränkungen von Pfarrpersonen wirken sich sehr unterschiedlich aus. Einerseits werden Pfarrpersonen mit Behinderung als Herausforderung erlebt, weil sie die Aufrechterhaltung des reibungslosen kirchlichen Dienstleistungsbetriebs gefährden können. Andererseits beeinflussen solche Pfarrpersonen ihre Ortsgemeinden durch eine gereifte Sozialkompetenz und vertieftes Einfühlungsvermögen. Das führt zu einer wirkungsvolleren Seelsorge, lebensverändernden Verkündigung, und es hat Vorbildwirkung für andere Menschen im Umgang mit ihren eigenen Leiden.

Die Inklusion von Pfarrpersonen mit Behinderung birgt also nicht nur das Risiko des Mehraufwands in sich. Pfarrpersonen mit Behinderung sind für ihre Kirchen auch eine unverzichtbare Bereicherung und ein nachhaltiger Mehrwert.

Wenn dieser empirische Befund zutrifft, gilt es, weiter die gesellschaftlichen und theologischen Prämissen zu reflektieren, welche die Inklusion von Menschen mit Behinderung im Pfarramt erschweren oder gar verhindern. Dazu gehört der professionelle, reibungslose kirchliche Dienstleistungsbetrieb mit seinen leistungs- und perfektionsorientierten Anforderungen an Führungsverantwortliche. Auch gilt es, die tendenziell negative Bewertung von Behinderung in Bezug auf das Pfarramt und die fehlende differenzierte theologische Verhältnisbestimmung von Behinderung und Pfarramt aufzuarbeiten. Eine inklusionssensible Reflexion der kirchlichen Berufspraxis hat auch exegetisch- und systematisch-theologisch zu erfolgen. Das Themenfeld Behinderung und Pfarramt wäre außerdem auch historisch-theologisch zu erforschen (z.B. durch Literatur-

analysen, Biographieforschung von Führungspersonen der Missions- und Kirchengeschichte u.a.). Praktisch-theologisch drängt sich eine pastoral- bzw. gemeindefortbildungstheologische Reflexion auf. So sind Gemeindeleitbilder und Anforderungsprofile für Hauptamtliche in Landes- und Freikirchen auf diskriminierende Tendenzen hin zu analysieren und gegebenenfalls zu überarbeiten. Letztlich spricht auch viel für weitere empirisch-theologische (qualitative und quantitative) Überprüfung der hier vorgestellten und diskutierten Ergebnisse. Bis heute sind im deutschsprachigen Raum keine relevanten wissenschaftlichen Untersuchungen zum kirchlichen Kontext vorhanden. Diese Grundlagenarbeit wäre aber notwendig, um die Inklusion von Menschen mit Behinderung im Pfarramt stimmig an den wirklichen Problemen zu vollziehen.

Dass die Inklusion von Menschen mit Behinderung in Führungsaufgaben in einem leistungs-, erfolgs- und perfektionsorientierten gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld eine Herausforderung bleiben wird, versteht sich von selbst. Die individuelle Anpassung von Arbeitsplätzen und die Schaffung von Spezialpfarrämtern für Betroffene ist lobenswert, reicht aber dafür nicht aus. Notwendig sind gesamt- und lokalkirchliche, breit abgestützte Inklusionskonzepte für Menschen mit Behinderung im Pfarramt, welche die generell inklusiven Gemeindeaufbauverständnisse der Kirchen widerspiegeln. Dass der Weg dorthin für Landes- und Freikirchen im deutschsprachigen Raum noch weit ist, sollte mit diesen Ausführungen deutlich geworden sein.

Anmerkungen

(1) Jakobowski, Verwendung vor Verwahrung; Schubert, Koinonia, 118–128; Seysen, Das Heilige und das Reine, 93–99.

(2) Der Titel der Untersuchung lautete: „Schwachheit und geistliche Leiterschaft: Eine empirisch-theologische Untersuchung zu Auswirkungen körperlich und seelisch leidender geistlicher Leiter im Gemeindebau“. Es handelt sich um eine empirisch-theologische Masterarbeit an der Universität von Südafrika (UNISA) in Pretoria.

(3) Je nach konfessionellem Kontext werden dafür verschiedene Begrifflichkeiten bzw. Berufsbezeichnungen verwendet, z.B. Bischof, Synodratspräsident, Verbands- oder Bewegungsleiter, Regionalleiter usw.

(4) Adkins, A social/cognitive view of leaders with visible disabilities, 25–28; Boucher, Leaders with disabilities.

(5) Becker/Seidel, Diversity Management; Boucher, ebd.; Zollers/Yu, Leadership in an able-bodied social context, 743–761.

(6) Adkins, ebd., 1, 38; Boucher, ebd.; Zollers/Yu, ebd., 743.

(7) WHO/The World Bank, World report on disability, 235–270.

(8) Ebd., 250, 263.

(9) Ebd., 250; Zollers/Yu, Leadership in an able-bodied social context, 759.

(10) Dies zeigt sich insbesondere auch in der Literatur zum Themenfeld, die sich sowohl theologisch als auch praktisch-kirchlich mit dem Einschluss von Menschen mit Behinderung in der Kirche befassen, so z.B.: Bach, Ohne die Schwächsten ist die Kirche nicht ganz; Eibach, Heilung für den ganzen Menschen; Muntanjohl, Du sammelst meine Tränen in deinem Krug; Müller-Friese; Miteinander der Verschiedenen.

(11) Pachmann, Pfarrer sein, 74–83, 85; Wagner-Rau, Auf der Schwelle, 17–34.

(12) Katholische Kirche, CIC, 241, § 1.

(13) Seysen, Das Heilige und das Reine, 98. In Pfarrerdienstgesetzen und ähnlichen Grundlagen evangelischer bzw. reformierter Kirchen in Deutschland und der Schweiz finden sich Absätze wie z.B.: „In das Pfarrdienstverhältnis auf Probe kann nur berufen werden, wer [...] nicht infolge des körperlichen Zustandes oder aus gesundheitlichen Gründen bei der Ausübung des Pfarrdienstes wesentlich beeinträchtigt ist.“, PfdG.EKD, 7f., Teil 3, § 9.

(14) Seysen, a.a.O., 98f.

(15) Ebd., 95f.

(16) Ebd., 95f.

(17) Jakubowski, Verwendung vor Versorgung; Knudsen, Psychische Behinderung und kirchlicher Dienst.

(18) Der „Konvent von behinderten SeelsorgerInnen und BehindertenseelsorgerInnen“ (kbS) hat mit seinen Vorstößen zu einer größeren Akzeptanz von Pfarrpersonen mit Behinderung in der EKD beigetragen. In einigen Landeskirchen wurde auch eine Verbesserung der kirchen- bzw. arbeitsrechtlichen Grundlagen erreicht (Vgl. die Informationen auf der Website des kbS unter <http://www.behinderte-pfarrer.de/bzw>, die dortigen Seiten zum Thema „Gesetzesregelungen zur Behindertenvertretung für PfarrerInnen“). Wie präsentiert sich die Situation in der Schweiz? Überkonfessionelle Organisationen wie z.B. der Verein „Glaube und Behinderung“ (<http://www.gub.ch/>) u.a. setzen sich zwar für eine aktivere Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Kirche ein. Ein offizielles, konfessionell verortetes oder überkonfessionelles Netzwerk von Pfarrpersonen mit Behinderung existiert aber in der Schweiz bis heute nicht.

(19) Herbst, Geistlich leiten; Hybels, Mutig führen.

(20) Kessler, Leadership and power, 527–550.

(21) Marhold, Pfarrerrolle, 1224–1225.

(22) Vgl. Fußnote 2.

(23) Vgl. Fußnote 3.

(24) Strauss, Grundlagen qualitativer Sozialforschung; Strauss/Corbin, Grounded Theory.

(25) Kelle/Kluge, Vom Einzelfall zum Typus.

(26) Dies hat zur Folge, dass Menschen mit Behinderung zwar in der Regel für Studien- und Ausbildungsgänge zugelassen werden, aber später aufgrund ihrer Einschränkung nicht für ein Pfarramt berücksichtigt werden. Diese Ambivalenz ist symptomatisch für die zahlreichen ungelösten Problemfelder zum Thema Behinderung und Pfarramt.

Literaturhinweise

JAKUBOWSKI, THOMAS, *Verwendung vor Versorgung*. Inklusion und Pfarrdienstrecht, Deutsches Pfarrblatt 6, 2011, 2–8, Online im Internet. <http://pfarrerverband.medio.de/pfarrerblatt/in-dex.php?a=show&id=3006> [Zugriff: 08.05.2012].

KNUDSEN, WOLFGANG, *Psychische Behinderung und kirchlicher Dienst*, Deutsches Pfarrbl. 6, 1999, Online im Internet.

Heile du mich!

Ein Blick in das Herz Jeremias

<http://pfarrerverband.medio.de/pfarrerblatt/archiv.php?a=show&id=381> [Zugriff: 08.05.2012].

LUTZ, GOTTFRIED (Hg.), *Berufen wie Mose: Menschen mit Behinderung im Pfarramt*, Karlsruhe 2001.

LUTZ, GOTTFRIED/ZIPPERT, VERONIKA (Hg.), *Grenzen in einem weiten Raum: Theologie und Behinderung*, Leipzig 2007.

Internet

Glaube und Behinderung, <http://www.gub.ch/> [Zugriff: 06.06.2012].

Konvent von behinderten SeelsorgerInnen und Behinderten-seelsorgerInnen (kbS), <http://www.behinderte-pfarrer.de/> [Zugriff: 06.06.2012].

Verwendete und weiterführende Literatur

liegt vor und kann in der Geschäftsstelle angefordert werden

Der Artikel von Oliver Merz ist ein Beitrag für das bald im Vandenhoeck & Ruprecht-Verlag erscheinende Handbuch: *Inklusion in der Kirchengemeinde*, hrsg. von Prof. Dr. Ulf Liedke und Prof. Dr. Ralph Kunz und wurde mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber und des Verlages unserer Zeitschrift zur Verfügung gestellt.



Oliver Merz

war Pastor in Chrischona-Gemeinden, Gast-Dozent und Fachmentor an theologischen Ausbildungsstätten in der Schweiz. Er ist seit 2011 Mitarbeiter für Öffentlichkeitsarbeit und Schulung bei „Glaube und Behinderung“.

Dr. Andreas Käser

1. Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen (Jeremia 17,14)

Dieser Bitttruf ist Teil eines Klage- und Bittgebets des Propheten Jeremia. Es ist eines der so genannten *Konfessionen Jeremias*, die die Kapitel 11-20 des Jeremiabuches bestimmen. Mit dieser eindringlichen Bitte werfen wir einen Blick in das Herz des Propheten Jeremia. Jeremia steht in der Spannung zwischen dem Verkündigungsauftrag Gottes, dem er nicht ausweichen kann, einerseits, und der fehlenden Hörbereitschaft der jüdischen Israeliten, an denen er beinahe verzweifeln möchte, andererseits (Jer 17,15f.). Das macht ihn regelrecht krank. Der alttestamentliche Mensch weiß um psychosomatische Zusammenhänge. Man denke nur an Psalm 32,3f. oder Psalm 38, wo die Beter unvergebene Sünde als körperliche Auswirkungen erfahren. Nun geht es bei Jeremia freilich nicht um Sünde oder Verschulden, es ist vielmehr die Last der vergeblichen Mühe, die Jeremia bedrückt. Aus dieser Spannung wird er aber auch weiterhin nicht entlassen. Der lebendige Gott mutet dem Propheten zu, unter dem Auftrag auszuharren, ohne Aussicht auf Erfolg. Jeremia macht das einzig Richtige: in seiner Not mit Gott wendet er sich an Gott selbst. Anstatt zu verzweifeln, sich von Gott abzuwenden oder in Selbstmitleid

zu versinken, richtet er seine Hoffnung auf den lebendigen Herrn. Der Blick auf Gott und auf Gottes Macht und Möglichkeiten gibt Jeremia die Perspektive, dass sein momentanes Empfinden von Verzweiflung und Mutlosigkeit nicht das letzte Wort ist. Gott wird das letzte Wort haben. Von ihm erwartet er Heil und Hilfe. Sein Gebetsruf ist von Vertrauen auf Gottes Wirksamkeit und Macht geprägt. Aber Jeremia legt Gott damit nicht fest. Sein Gebet bleibt eine Bitte an Gott, es ist kein Befehl an ihn.

Wie wir aus den erzählenden Abschnitten des Jeremiabuches wissen, ist diesem Propheten wirklich nichts erspart geblieben. Gefangenschaft und Unterdrückung, Hunger und Durst, unfreiwillige Flucht nach Ägypten und – so behauptet zumindest die außerbiblische Überlieferung – schließlich der Märtyrertod, all das erleidet Jeremia. Wie verträgt sich das mit Jeremias Bitte um Heil und Hilfe? Gott, der Herr, hat ihn nicht aus allen Notlagen herausgenommen – ganz im Gegenteil! Aber er war in allen notvollen Situationen der Beistand und Helfer Jeremias. Bestimmt hätte sich Jeremia das Heil und die Hilfe manchmal anders gewünscht. Aber Gott hat uns nie versprochen, alle Probleme, Anfechtungen, Schwächen oder Krankheiten aus dem Weg zu räumen. Er hat uns aber versprochen, immer bei uns zu sein. So sagt es Jesus seinen Jüngern in Mt 28,20 zu: *Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.* In allem ist er unser Tröster, Fels und Beistand.

2. Heile du mich! Das grundlegende Heil ist in Jesus vollbracht

Verlassen wir einmal den Jeremia-Kontext und werfen einen Blick auf das Neue Testament. Jeremias Gebet trifft im Kern genau das Anliegen eines Menschen, der

die Notwendigkeit der Rettung aus seiner Gottferne erkennt und sich an Jesus, den Retter, wendet. Ein solches Gebet wird Jesus nicht unerhört lassen. Jesu Heil und seine Rettung gilt allen Verlorenen. Sein Erbarmen und seine Vergebung gibt er denen gerne, die, wie der verlorene Sohn, zu Gott, dem Vater, zurückkehren.

Wer von Herzen so betet, der erfährt, dass Jesus ihn heilt von der Sündenlast und Gottesferne, und ihn rettet aus dem Machtbereich der Mächtigen und Gewalten (Eph. 6,12) und zum Kind Gottes macht, zum Mitbürger in seinem Reich und zum Mitglied in Gottes Haus (vgl. Eph 1,5; 2,19). Heil und Hilfe, Rettung und Erlösung, das hat Jesus durch sein stellvertretendes Sterben am Kreuz grundsätzlich ermöglicht.

Wer sich mit der Bitte um Erlösung in Jeremias Gebet einklinkt, der macht den richtigen Schritt, der nimmt das Angebot Jesu wahr, der wählt die Tür zum ewigen Leben. Weil Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen, möchte der Herr dieses Bittgebet gerne noch vieltausendmal hören und erhören. Jesus sagt selbst: *Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.* (Mt 9,13).

3. Heile du mich!

Ein Bittruf in Krankheit

Kann ich den Bittruf um Heilung und Hilfe auch bei körperlichen oder psychischen Krankheiten sprechen? Als Jesus durch die Lande zog, ertönte immer wieder der Hilferuf um Heilung, und Jesus ging oft auf diese Bitte ein. Das Neue Testament ermutigt auch uns heu-

te, unsere Anliegen vor den Herrn zu bringen. Das gilt selbstverständlich auch für Krankheit. Neben der Möglichkeit der persönlichen Bitte gibt es das in Jakobus 5 beschriebene Angebot, im Falle einer Krankheit die Gemeindeältesten zu rufen, damit sie unter Handauflegung um Gottes Eingreifen bitten (V. 14ff.).

Diese Möglichkeit ist nicht eingeschränkt auf besonders schwere Krankheiten, oder auf Fälle, bei denen kein Arzt mehr helfen kann; auch ist sie nicht zahlenmäßig begrenzt, man kann also auch mehrmals um diesen Dienst bitten. Wichtig ist, dass das Krankengebet – sei es das persönliche oder das Ältestengebet – in eine gesunde Lehre eingebettet ist und nicht mit einseitigen Erwartungen an Gott überfrachtet wird.

Daher einige Anmerkungen.

Zunächst: Aus Gottes Sicht ist Gesundheit keineswegs das höchste Gut, das Wesentliche ist die Frage nach dem ewigen Heil. Gesundheit, auch durch Heilung wiederhergestellte, ist vergänglich. Selbst der auferweckte Lazarus musste wieder sterben. Eine gesundheitliche Heilung ist daher nüchtern betrachtet eine vorübergehende Erleichterung für einen von Vergänglichkeit behafteten Menschen. Diese Feststellung soll Gesundheit keinesfalls abwerten, es soll ihr aber den richtigen Stellenwert geben.

Ein Zweites: Gott antwortet auf erbetene Hilfe und Heilung zwar immer wieder, jedoch nicht immer mit körperlicher oder seelischer Heilung. Hilfe und Heil kann durchaus auch andere Gesichter haben. Der Herr kann z.B. schenken, dass jemand Linderung erfährt. Oder er kann bewirken, dass sich die Einstellung zur Situation verändert und man besser mit ihr zurechtkommt.

Er kann auch seine Nähe besonders spürbar werden lassen, so dass Schmerzen und Beschwerden erträglicher werden. Oder er kann Weisheit und Einsicht geben, was man selber tun kann, um eine Genesung zu befördern. Es gibt auch Fälle, wo jemand nach dem Krankengebet sein Leben so getrost in Gottes Hand legen kann, dass er bereit ist, das Leben loszulassen und zu sterben - zu Jesus heimzugehen. Ja, wir dürfen das Gebet Jeremias auch bei Krankheit sprechen. Wir dürfen Gott sogar sagen, wie wir uns sein Eingreifen am liebsten wünschen. Aber festlegen sollten wir den Herrn nicht. Wie Jesus letztlich hilft und wie er heilt, überlassen wir ganz ihm.

Ein Drittes: Jesus fragt den Gelähmten am Teich Bethesda, der schon Jahrzehnte krank ist, eine eigenartige Frage: *Willst du gesund werden?* (Joh 5,6). Ist das eine rhetorische Frage? Ist Jesus zynisch? Nein, es ist eine echte und eine wichtige Frage, ob jemand wirklich gesund werden will. Was passiert, wenn du gesund wirst? Bist du wirklich bereit, wieder selbst Verantwortung wahrzunehmen, wenn du wieder selber gehen kannst? Bist du von Herzen bereit, die unbewussten und bewussten „Vorteile“ deiner Krankheit aufzugeben und die „Nachteile“ deiner Gesundheit in Kauf zu nehmen? Nimmst du die damit verbundenen neuen Lebensherausforderungen an? Wir sollten ganz ehrlich vor Gott werden, ob wir die Bitte "Heile du mich, Herr, so werde ich heil; hilf du mir, so ist mir geholfen" mit allen Konsequenzen sprechen können.

Ein Letztes: Gott um Heil und Hilfe zu bitten schließt nicht aus, die von Gott gegebenen menschlichen Möglichkeiten zu nutzen. In vielen Fällen wäre es schlicht verantwortungslos, „nur“ zu beten und keinen Arzt aufzusuchen. Der Herr bezieht auch Ärzte und Medizin in sein Heilungswirken mit ein.

4. Heile du mich! Ein Gebet für Hauptamtliche in Spannungen

Kehren wir noch einmal zurück zu Jeremia. Jeremias Situation war deshalb so unheilvoll geworden, weil sich für ihn große Spannungen ergaben aus der Erfüllung seines von Gott gegebenen Auftrags und der Reaktion der durch diesen Auftrag betroffenen Menschen. Eine Lage, die er nicht gesucht hatte, in die er um Gottes Willen hineingeriet.

Wer als Hauptamtlicher im geistlichen Dienst steht, kennt Probleme, die sich daraus ergeben, dass der eigene Auftrag und die eigene Persönlichkeit nicht immer zusammenpassen mit den Erwartungen und Einstellungen der Menschen, mit denen er zu tun hat. Der Hauptamtliche erlebt mitunter viele Spannungen. Bei dem einen ist es vielleicht der Leistungsdruck, der auf ihm lastet, besondere Erfolge vorzuweisen, wo er doch von der Gemeinde finanziert wird. Bei anderen ist es die Enttäuschung darüber, dass die Pläne und Ziele, von denen er überzeugt ist, so schwer in der Gemeinde umsetzbar sind und bei manchen Widerstand oder sogar Widerspruch hervorrufen.

Oder es ist die eigene Begrenzung, die einem zu schaffen macht: wenn Aufgaben von einem gefordert werden, denen man sich nicht gewachsen fühlt, wenn der Alltag von permanenter Zeitnot bestimmt wird, wenn einem die Kraft ausgeht. Wieder andere sind konfrontiert mit Machtmenschen in der Gemeinde, und sie mühen sich ab, die Gemeinde vor diesen zu schützen.

Und auch Mobbing hat vor dem hauptamtlichen Dienst nicht Halt gemacht, so dass manche sich ihres guten Rufes und ihrer Haut erwehren müssen. Manchmal steht man sich auch selbst im Weg. So werden man-

che bitter und hart, indem sie sich in Selbstaufopferungshaltung überengagieren und nicht damit zurechtkommen, wenn andere Christen ihren gemeindlichen Einsatz auf Normalmaß halten.

Manche der Spannungen, in die der Hauptamtliche gerät, entstehen schlichtweg aus Gehorsam gegenüber dem Herrn, manche sind hausgemacht und selbstverschuldet. In beiden Fällen ist das Jeremia-Gebet ein hilfreiches Gebet. Wie Jeremia dürfen auch wir als Hauptamtliche dem Herrn unser Herz ausschütten. Und wenn wir von Herzen um Heil und Hilfe bitten, ohne Gott dabei auf einen ganz bestimmten Weg festzulegen, dürfen wir Heil und Hilfe erwarten.

Der Herr ist in jedem Fall die richtige Adresse für unsere Klage und Bitte in notvollen Erfahrungen. Er hat Mittel und Wege, die unser Denken übersteigen. Manchmal schenkt er inneren Frieden und Gelassenheit, so dass wir in schwieriger Lage nicht den Glauben, den Schwung und den Humor verlieren.

Manchmal schenkt er eine feste Zuversicht auf ihn, so dass wir die Spannungen durchhalten, ohne zu verzweifeln. Manchmal schenkt er Einblick in eigene Fehlhaltungen und falsche Verhaltensmuster, so dass Heil und Hilfe durch Buße und Vergebung, durch Umdenken und Verhaltensänderung bei uns geschehen kann. Oder er schenkt neue Einsichten in unsere einseitigen Gedanken, neue Liebe für schwierige Menschen, Vollmacht für komplizierte Situationen, und Weisheit in Ratlosigkeit, so dass sich die Sicht und/oder die Situation verändert.

Manchmal stellt er Menschen in den Weg, die helfen: Freunde, Seelsorger, Mentoren, Berater. Manchmal hilft er uns, unsere eigene Begrenztheit anzunehmen und uns von falschen Erwartungen an uns zu lösen. Und es gibt Fälle, in denen uns der Herr klar macht,

Buchbesprechungen

dass wir eine bestimmte Situation verlassen dürfen oder sollen. *Alles hat seine Zeit* (Pred 3), und manchmal beendet Gott auch eine Platzanweisung und führt uns neue Wege. Hilfe und Heil – wie das am besten für uns persönlich in unserer jeweils aktuellen Lage aussieht, weiß am besten unser guter Herr, unser Heiland und Helfer.



Prof. Dr. Andreas Käser

war Gemein-
schaftspastor in Augsburg und ist seit
2003 Dozent für Altes Testament und
Programmleiter B.A. Evang. Theologie
am Theologischen Seminar der Lieben-
zeller Mission. Er ist Lehrstuhlinhaber
für Missions- und Religionswissenschaft
und Ökumenik an der Kirchlichen Hoch-
schule Wuppertal/Bethel, www.iitis.de

Peter Scazzero

„Glaubensriesen – Seelenzwerge? Geistliches Wachstum und emotionale Reife“

240 Seiten, Paperback, 14,99 €

Begleitbuch für Gruppen und Selbststudium

80 Seiten, geheftet, 8,99 €

Brunnen Verlag Gießen

„Aus eigener Erfahrung lernen!“ Das haben Peter Scazzero und seine Frau gemacht. Ihnen ist schmerzhaft aufgefallen, wie sie zwar geistlich das volle Programm gefahren sind, aber emotional auf der Strecke geblieben sind. Ihre Beziehung zueinander und zu anderen in der Gemeinde war ziemlich oberflächlich. Sie hatten gelernt, dass man als Christ immer zuvorkommend und für andere da sein soll. Aber in sich drinnen sind sie doch ziemlich egoistisch geblieben und haben versucht, unter dem frommen Deckmäntelchen anders zu scheinen, als sie tatsächlich sind. Das hat nicht geklappt.

Bei vielen Christen ist es genau dieser Punkt, der sie selbst verzweifeln lässt: sie wollen so leben, wie Gott das möchte, aber merken immer wieder, wie schnell



sie einfach nur „so tun, als ob“, weil es doch so von anderen erwartet wird. Echte Veränderung wird nur selten erlebt.

Peter Scazzero beschreibt in seinem Buch Symptome eines Glaubens, der emotional unreif geblieben ist. Er lädt dazu ein, genau hinzuschauen, seine Stärken und Fähigkeiten wahrzunehmen, ebenso seine Abgründe im Verborgenen. Wesentlich dazu ist, dass wir in der Stille auf Gott hören und uns mit allen Bereichen unseres Lebens vor ihm stellen. Gott hält es aus, wenn wir mit den Dingen zu ihm kommen, die unter unserer freundlichen Oberfläche verborgen sind. Mit seiner Hilfe können wir mit unserer eigenen Geschichte ins Reine kommen.

Der Weg, den Scazzero dazu beschreibt, ist kein zusätzliches Programm, sondern genau das Gegenteil: Zum Beispiel Ruhe suchen, sich Zeit für Gott nehmen, einen arbeitsfreien Tag in der Woche nehmen. So kann Gott an uns arbeiten, uns die Dinge zeigen, die er in uns verändern und reinigen will, uns immer mehr zu den Menschen machen, die er sich mit uns gedacht hat. Und das sind geistlich reife und emotional gesunde Menschen, die sich auf Gott ausrichten, ihre Vergangenheit geklärt haben und mit ihm durch das Leben gehen.

Zu dem Buch gibt es ein Begleitheft, das für sich selbst oder in einer Gruppe bearbeitet werden kann. Darin wird an vielen biblischen Beispielen sehr deutlich, dass wir es hier nicht mit einer neuen „Methode“ zu tun haben, sondern mit dem, was Gott schon immer für uns vorbereitet hat. Er will, dass wir mit ihm leben, uns von ihm prägen und verändern lassen und ihn in allen Bereichen unseres Lebens zum Zuge kommen zu lassen.

Christoph Reumann

Christiane Moldenhauer, Georg Warnecke (Hg.)

Gemeinde im Kontext - Neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens

Kartoniert, 144 Seiten, 19,99 Euro

Neukirchen-Vluyn 2012

Ein engagiertes und zugleich mutiges Buch mit Augenmaß legen uns die Herausgeber, Christiane Moldenhauer und Georg Warnecke, hier vor.

Ihre Zielgruppe sind Ehren- und Hauptamtliche im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland,

die sich fragen, wie das Evangelium in einer sich radikal verändernden Gesellschaft wirklich (!) „unter die Leute gebracht“ werden kann. Alle 15 Autoren dieses Bandes, der in der Reihe „Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung Praxis“ in Verantwortung des Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung der Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald erschienen ist, eint die Perspektive, dass evangelische Kirche zur Durchführung ihres Auftrages dabei nicht nur auf die klassische Parochie setzen kann. Neben diese geographische Gemeindeform müssen Gemeindeformen geprägt von Milieus, ethni-



scher Herkunft, geistlichen Profilen oder kulturellen Kontexten treten. Es sollen „frische Ausdrucksformen von Kirche sein“, die sich dort ereignen, wo Menschen leben, die oftmals von den kirchlichen Angeboten gar nicht oder kaum erreicht werden. Rückenwind erhielten derartige Konzepte im Jahr 2006, als das kirchliche Impulspapier „Kirche der Freiheit“ in seinem zweiten Leuchtpapier genau diese Möglichkeit vor Augen malte und gleichzeitig die Ideen der „Mission-shaped Church“ aus der anglikanischen Kirche in England nach Deutschland gelangten.

Der vorliegende Band schaut nun aber nicht mit sehnsüchtigen Blicken auf die andere Seite des Kanals (Martin Alex schlägt allerdings mit seinen Eindrücken von einer Studienreise in England und Wales eine hilfreiche Brücke, S. 35-46), sondern verbindet Beispielberichte frischer Gemeindeformen in Deutschland und da sogar vorwiegend in Ostdeutschland mit weiterführenden reflektierenden Aufsätzen. Wie hilfreich sich eine derartige Kombination von Praxis und Theorie gegenseitig durchdringen kann, zeigen die Aufsätze von Burkhard Wagner, Cornelius Bach (S.118-123) und Anna-Konstanze Schröder (S.124-133), die ein Projekt im Plattenbauviertel Rotensee in Bergen auf Rügen einerseits vorstellen und andererseits einer kritischen, analytischen Prüfung unterziehen.

Die Praxisberichte aus Gotha, Freiburg, Dresden, Egel, Heidelberg, Stralsund und Rügen offenbaren, dass „nichtparochiale Gemeindeformen“ in Deutschland das „experimentelle Pionierstadium“ noch nicht verlassen haben. Ehrliche und auch (selbst)kritische Schilderungen verschweigen nicht, mit wie vielen internen und externen Herausforderungen derartige Projekte konfrontiert sind und welche „langen Atem“ es dabei braucht. Einige der theoriebildenden Beiträge be-

schäftigen sich auf ganz unterschiedliche Weise mit den Chancen regionaler Ansätze (Thomas Schlegel, S.47-55/ Martin Repenhagen, S.56-63/ Georg Warncke, S. 70-77). Auffällig ist, dass Misstrauen, „Traditionsignoranz“, „Gemeindeegoismus“ und Missverständnisse das Miteinander und Nebeneinander von parochialen und nichtparochialen Gemeindeformen oftmals sehr erschweren. Die Aufsätze von Michael Herbst (S.83-96) und Heinzpeter Hempelmann (S.97-111) bilden deshalb so etwas wie das „apologetische Rückgrat“ dieses empfehlenswerten Sammelbandes. Sie verdeutlichen, dass neue Gemeindeformen die parochiale Grundstruktur der evangelischen Kirche in Deutschland weder ersetzen können noch wollen, dass aber andererseits ein parochiales „Exklusivitätsmonopol“ weder dem Evangelium noch den Menschen unserer Zeit gerecht werden kann.

In seiner Verantwortung für die Gemeinschaftsbewegung als älteste nichtparochiale Gemeindeform im Bereich der evangelischen Kirche sieht der Rezensent hier viele hilfreiche und weiterführende Akzente für eine innovative Gemeinschaftsarbeit und ist andererseits überzeugt davon, dass die Erfahrungen der Gemeinschaftsbewegung für die Weiterentwicklung neuer „Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens“ in Deutschland längst noch nicht ausgeschöpft sind (vgl. Heinzpeter Hempelmann, S.108). Man kann nur hoffen, dass durch die kompetente Arbeit des Greifswalder Instituts initiiert und inspiriert, bald weitere Bände diese absolut notwendige Fortentwicklung evangelischer Gemeindearbeit in Theorie und Praxis dokumentieren und reflektieren.

Dr. Michael Diener

Liebe Schwestern und Brüder,

mit dem Bibelwort aus Markus 10, 15 grüße ich Sie sehr herzlich: „**Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.**“

An zwei Stellen im Neuen Testament stellt Jesus seinen Jüngern das Wesen des Kindes als Beispiel für die geistliche Wirklichkeit vor. Wir finden diese Aussagen in Matthäus 18 und Markus 10. Bei Matthäus ist der Hintergrund ein Rangstreit der Jünger, wer der Erste im Gottesreich sei. Bei Markus sind es Erwachsene, die Kinder zu Jesus bringen wollen, damit er sie segnet. Die Jünger wollen diese Erwachsenen abhalten. Interessant ist bei Markus, dass sich gleich zwei der seltenen emotionale Beschreibungen der Reaktion Jesu in dem einen kurzen Abschnitt der Verse 13-16 finden. Diese beiden sind sowohl die schärfste als auch die zärtlichste Reaktion von Jesus, die im NT verbal beschrieben ist. Scharf reagiert Jesus auf die Jünger, die die Fremden abhalten wollen Kinder zu ihm zu bringen. Zärtlich, geradezu liebkosend begegnet er den Kindern selber, er berührt sie und segnet sie.

Jesus sagt nun nicht zu den Kindern: Wenn ihr mal so reif, so groß, so vernünftig, so gebildet und so erwachsen seid, wie meine Jünger. Er kehrt das um und sagt den Jüngern: Nur wer das Reich Gottes empfängt wie ein Kind, nur wer selbst wird wie ein Kind, kann in das Reich Gottes hineinkommen. Was könnten das für Eigenschaften sein, die Jesus mehr in den Kindern als bei den Erwachsenen entdeckt? Vielleicht das kindliche Vertrauen, das bedingungslos sich beschenken lassen der Kinder - oder ein Leben ganz in der Gegen-

wart, das weder in die Zukunft noch in die Vergangenheit flüchtet. Kinder haben eine beispielhafte Phantasiewelt, sie verstehen Bildsprache unmittelbar, sie wollen wachsen und lernen, sie wissen um ihre Abhängigkeit von den Eltern.

Ich wünsche uns ein immer wieder neues Entdecken dieser Eigenschaften von Kindern. Der lebendige Gott will uns in der Gegenwart begegnen. Wir dürfen ihm bedingungslos vertrauen und uns von ihm beschenken lassen. Er gibt uns das Leben, darum sind wir abhängig von ihm.

Ihr Johannes Ott



Wir gratulieren

(soweit uns bekannt) ...

... zur Silbernen Hochzeit

am 03.10. Ralf und Bettina **Groger**
aus Enkenbach-Alsenborn

... zur Goldenen Hochzeit

am 20.10. Ulrich und Maria **Gogolin** aus Marienberg
am 27.10. Helmut und Christel **Kulosa** aus Bernburg
am 01.12. Friedemann und Rose **Hägele**
aus Sulzbach-Laufen

... zur Diamantenen Hochzeit

am 14.10. Siegfried und Eva-Maria Wild
aus Puschendorf

Wir wünschen für den Festtag und den weiteren gemeinsamen Weg Gottes Segen und grüßen mit dem Wort aus Psalm 36, 6:

**„HERR, deine Güte reicht so weit der Himmel ist,
und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.“**

Heimgänge

In den vergangenen Wochen wurden uns folgende bekannt:

Günter **Ulbrich** aus Demmin,
geboren am 09.02.1930; verstorben am 08.08.2012

Bernhard **Weber** aus Hardegsen,
geboren am 22.08.1955; verstorben am 12.10.2012

Wir wünschen den Angehörigen Trost und Hoffnung mit dem Bibelwort aus 2.Tim 1,10:

**„Christus Jesus hat dem Tode
die Macht genommen und das Leben
und ein unvergängliches Wesen
ans Licht gebracht durch das Evangelium.“**

Termine „KOINONIA

Das Hauptamtlichenforum

- 22.-25.04. 2013 in Wildberg
- 24.-27.03. 2014 in Gunzenhausen
- 27.-30.04. 2015 in Bad Blankenburg
- 25.-28.04. 2016 in Sellin
- 24.-27.04. 2017 in Maisenbach

**Werte der RGAV-
Dienstgemeinschaft**

Die RGAV-Dienstgemeinschaft

- ist ein Hauptamtlichen-Netzwerk für den geistlichen Dienst ...
- mit persönlichen Begegnungen auf Augenhöhe: unhierarchisch, überverbandlich, brüderlich
- mit einem weitenden Horizont: Förderung der beruflichen und geistlichen Kompetenz, Reich-Gottes-Perspektive
- mit vielfältigen Brückenfunktionen: Ost-West, Verbände, Ausbildungsstätten, Generationen
- mit inspirierenden Vertiefungen des geistlichen Lebens: persönlich, gemeinschaftlich
- - mit hilfreicher Förderung der beruflichen Kompetenz: theologisches Denken, berufliche Relevanz für die Verkündigung

**Angebot der RGAV-
Dienstgemeinschaft**

Verträge und Vereinbarungen mit der BRUDERHILFE/Familienfürsorge.

Es gibt für RGAV Mitglieder generell einen Nachlass von 5 % auf alle Sachversicherungen:

- Wohngebäudeversicherung
- Haftpflichtversicherung
- Hausratversicherung
- Unfallversicherung
- Kraftfahrzeugversicherung
- Rechtsschutzversicherung

KOINONIA – Das Hauptamtlichenforum

22.-25. April 2013 in Wildberg

Haus Saron

**Thema: „Mission bringt Gemeinde in Form“
Frische Anregungen zu neuen Aufbrüchen**

Referenten: Pf. Andreas Hiller (Lichtenwald); Pf. Michael Born (Tübingen)

churchconvention

Tag	Vormittag	Nachmittag	Abend
Montag 22. 04. 13		12.00 h Mittagessen anschl. Beiratssitzung	18.00 h Abendessen 19.30 h Referat: Wiederentdeckung der Mission - und was das für uns bedeutet
Dienstag 23. 04. 13	7:30 h Gebetszeit 8.00 h Frühstück 9.30 h Referat: Die Welt verändert sich. Wie reagieren wir als Gemeinschaften/ Gemeinden darauf?	12.00 h Mittagessen 14:30 h Kaffee 15:30 h Referat: Gemeinde neu denken - die Gemeinschaft	18.00 h Abendessen 19.30 h Referat Gemeinde neu denken - der Gottesdienst

Tag	Vormittag	Nachmittag	Abend
Mittwoch 24.04.13	7:30 h Gebetszeit 8.00 h Frühstück 9.30 h Referat: Gemeinde neu denken - Jüngerschaft und Lei- tung	12.00 h Mittagessen 13:00 h Ausflug nach Aidlingen und zum Kloster Hirsau	18.00 h Abendessen 19.30 h Mitgliederversammlung
Donnerstag 25.04.13	7:30 h Gebetszeit 8.00 h Frühstück 9.30 h Referat Wie könnte es weiterge- hen? 10:45 h Pause 11:15 h Abendmahlsfeier Dietmar Kamlah	12.00 h Mittagessen	

Angebot

Die nächsten drei Hefte der „akzente“ (ab Nr. 2-2013) beschäftigen sich ausschließlich mit den **drei Themen des Gnadauer Zukunftskongresses „Neues wagen“** (Erfurt): geistliches Leben; Gemeindeneugründung; gesellschaftliche Relevanz.

Interessenten bieten wir folgenden Service an:

Zusendung der **drei „akzente“-Hefte (gratis!)** an folgende Adresse
(kein Abo!, keine Folgekosten!):



Vorname, Name:

Straße:

PLZ / Ort:

Ich möchte „akzente“ künftig abonnieren – Kosten 17,95 Euro pro Jahr.

Bitte senden Sie künftig bis auf Widerruf vier Ausgaben der „akzente“ pro Jahr an folgende Adresse:

Vorname, Name:

Straße:

PLZ / Ort:

Softwareprogramm „60 Jahre RGA / akzente“ von 1952 - 2012

mit Inhalts- und Stichwortverzeichnis und Suchmöglichkeit, lauffähig unter Windows 8 oder älter, 32 und 64 bit.

Das Programm wird als Datenbankprogramm im verschlüsseltem Download angeboten.

Ich bestelle Download-Vollversion(en) zu je 15,- EUR (pro Lizenz).

Ich bestelle Datenträgerversion (CD) als Postversand, zusätzlich 5,- EUR

Ich bin Nutzer einer älteren Programmlizenz der RGA-CD und erhalte die Download-Vollversion zu einem Vorzugspreis von 7,50 Euro

Vorname, Name:

Straße:

PLZ / Ort:

Bitte senden Sie die Bestellung an die RGAV-Geschäftsstelle, Künkelsgasse 30,
98574 Schmalkalden, oder bestellen Sie online bei ott@rgav.de